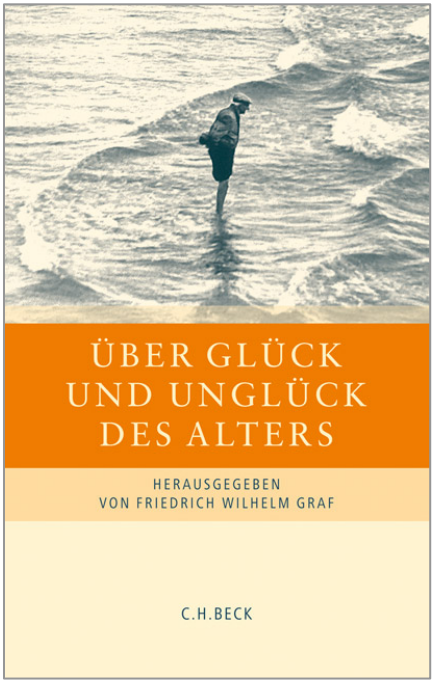
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe



Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.)
Über Glück und Unglück des Alters

168 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-59783-1

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Willibald Sauerländer

Das Verschwinden des Alters

Indem ich mich der ungewohnten Herausforderung stelle, mich über selbstbestimmtes Älterwerden zu äußern, verirre ich mich auf unvertrautes und unheimliches Gelände. Die Frage nach der menschenwürdigen Bewältigung des Alters ist, wird sie jenseits der Medizin, der Ökonomie und der Gesellschaftspolitik, also der bloßen Praxis, gestellt, eine Frage der Philosophie, der Ethik, also von Disziplinen, die über das richtige Leben, die rechte Lebensweise nachsinnen. Exemplarisch hat sich bekanntlich die antike, vorchristliche Philosophie in moralisierenden Schriften wie Ciceros *De senectute* oder Senecas *De brevitate vitae* mit der Würde des Alters befasst, denen heute nur noch historisches oder literarisches Interesse gilt. Nun bin ich selbst aber als professioneller akademischer Kunsthistoriker ein geistiges Kind des Historismus, und zur wendigen Altklugheit des Historismus gehört, dass er die historischen Erscheinungen und die Verhaltensweisen der Menschen in der Vergangenheit erklärend verstehen und miteinander vergleichen will, aber eben nicht kraft eigener ethischer Überzeugungen beurteilen möchte. Der Historismus hat das alte, moralisierende *historia docet* oder *historia ma-*

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

gistra vitae, das wir noch im 18. Jahrhundert aus dem Mund der Aufklärer vernehmen, aus dem Mittel getan, seiner ethischen Potenz beraubt und das wertneutrale Verstehen an dessen Stelle gesetzt. In der herausfordernden Frage nach dem «selbstbestimmten Älterwerden» aber bricht ein ethisches Postulat auf, wird das Nachsinnen über das richtige Leben wieder gefordert. Und so finde ich mich als Historiker, als Kunsthistoriker, auf wesenhaft fremdes – buchstäblich unkomfortables – Terrain versetzt. Dort geht es nicht mehr um das kuschelige Verstehen, sondern um die Reflexion über das Altern unter den sybaritischen Bedingungen der aktuellen Wohlstandsgesellschaften.

Natürlich hat die praktische und ethische Frage nach dem gesellschaftlichen, ökonomischen und barmherzigen Umgang mit dem Alter auch die älteren Gesellschaften schon beschäftigt, wie etwa quer durch Europa die Heiliggeistspitäler in den Städten, die Austragsstüberl neben den Bauernhäusern noch bezeugen, welche die übrig gebliebenen architektonischen Hülsen einer vergangenen Altersfürsorge und Altersabschiebung sind. Aber an der Schwelle des 21. Jahrhunderts wird in den lebenstechnisch hoch trainierten und materiell abgefederten westlichen Gesellschaften das Alter sehr anders erfahren und wahrgenommen als in allen früheren Zeiten. Sicher ist diese Behauptung eine pauschalisierende Übertreibung, aber dass sie grosso modo zutreffend ist, wird wohl niemand leugnen können.

Fragt man nach den Ursachen oder den verschiedenen Aspekten dieser veränderten Wahrnehmung und Erfahrung des Alters und des Älterwerdens, wäre es eine statistische Verkürzung, wenn man monokausal auf die durch gesündere Le-

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

bensweise und die rapiden Fortschritte der Medizin erhöhte Lebenserwartung, die längere Lebenszeit der Menschen verwiese. Vielmehr ist über diesen unbestreitbaren, statistischen Befund hinaus zu fragen, unter welchen ökonomischen, politischen und mentalen Bedingungen dieses immer weiter fortschreitende Älterwerden vieler Menschen in den Wohlstandsgesellschaften praktisch und ethisch verarbeitet und modelliert wird. Dabei ist zunächst an die fundamentale Tatsache zu erinnern, dass mindestens in Europa, und besonders sichtbar in Deutschland, die religiöse Vorstellung von einem zweiten, spirituellen Leben nach dem irdischen Dasein ihre transzendentale Verheißung und das Dasein illuminierende Leuchtkraft eingebüßt hat. Vom Weltenende, vor allem aber vom Jüngsten Gericht, von Auferstehung und Fegefeuer, von Himmel und Hölle ist, wenn ich das richtig wahrnehme, heute bis in die kirchliche Verkündigung hinein kaum mehr die Rede. Wir erleben unser Dasein als ausschließlich und radikal diesseitig. Von der Geburt bis zu seinem Ende wird das Leben verbraucht und abgearbeitet, genossen und – *venia sit verbo* – konsumiert. Unter solchen Bedingungen ist das Alter nicht mehr die Pforte zu einem zweiten, erlösten Leben – richtiger: die Zeit der Vorbereitung darauf, etwa im Sinne einer *ars moriendi* –, sondern nur der letzte Abschnitt eines diesseitigen, auf irdische Bewältigung und irdischen Genuss eingeschränkten Daseins. Natürlich ist auch eine solche Behauptung eine Übertreibung, eine «terrible simplification» angesichts der komplizierten sozialen und mentalen Befindlichkeiten in einer metaphysisch opak gewordenen Gesellschaft. Aber unbestreitbar bleibt, dass die durch hygienische und gesunde Lebensweise und die Effizienz der Medizin er-

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

wirkte Verlängerung unserer Lebenszeit und die totale Verdiesseitigung unserer Daseinswahrnehmung zwei Seiten eines einerseits hedonistischen, andererseits amputierenden Prozesses sind. Wir haben die Seuchen weitgehend verscheucht, die Altersgebrechen gemindert und gemildert und haben im gleichen Zuge die Geister, den Glauben an das Überwirkliche und Überirdische aus unserem Vorstellungsvermögen sekretiert. Damit aber ist unser Alter früheren Zeiten gegenüber nicht nur länger, sondern vor allem anders geworden. Man könnte von einer Entmythologisierung und Entzauberung des Alters sprechen.

Welche praktischen, sozialen und finanziellen Konsequenzen die physische und seelische Versorgung und Betreuung der immer zahlreicheren immer älter Werdenden zur Folge hat, brauche ich an dieser Stelle und vor diesem Auditorium nicht zu erörtern. Von Pflegeheimen bis zu Seniorenstudien, von den Reisen auf Traumschiffen bis zu den späten sinnlichen Freuden an fernen Stränden unter südlicher oder asiatischer Sonne reichen die Unterhaltungs- und Beschäftigungsangebote an die neuen vielen Alten. Die Leistungen, die dafür vom Staat, von der Gesellschaft, von Hilfsorganisationen, von Familien und Mitmenschen erbracht werden, sind allbekannt und Gegenstand eines lebhaften, auch kontroversen öffentlichen Diskurses. Diese Versorgung und Betreuung der Alten verdankt sich vielfach karitativer Aktivität, und man mag sagen, sie stehe damit in einer alten christlichen und zivilen Tradition. Aber ebenso ist an der Unterhaltung der neuen Alten die *cupiditas* beteiligt. Die Alten werden zu Objekten einer mit ihren rejuvenierenden Sehnsüchten und Wünschen rechnenden Geschäftsgier und ökonomischen Ausbeu-

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

tung. Von den Ranches in Santa Barbara oder Miami Beach bis zu den schon einmal genannten Traumschiffen und den Wellness-Zentren gibt es eine ganze Altersunterhaltungsindustrie, die den Betagten noch einmal jugendliches Glück verheißt und daran gut verdient. Die neuen Alten als Business. Das ist der signifikanteste, aber auch erschreckendste Befund der veränderten Wahrnehmung und Praxis des Alterns in der auf einen radikal diesseitigen Horizont zurückgeworfenen Gesellschaft.

Nun bin ich weder Soziologe noch Arzt, noch Reise- oder Kulturmanager, und so kann es nicht meine Aufgabe sein und entspricht nicht meiner Kompetenz, mich auf diese Probleme einzulassen. Ein solcher Versuch müsste die Leser zu Recht als unseriös berühren. Als jemand, der gewohnt ist, über Bilder nachzudenken, möchte ich mich stattdessen der veränderten sozialen Physiognomie des Alters in der verdiesseitigten Konsumgesellschaft zuwenden, womit ich mich allerdings auf das verführerische Terrain der visuellen Charakterkunde wage. Die Formel vom *puer senex*, vom Knaben als Greis, ist heute nur noch wenigen Studierten geläufig. Sie lässt sich allerdings auch umdrehen in *senex puer*, der Greis als Knabe. Daher habe ich als Überschrift für meinen Essay «Das Verschwinden des Alters» gewählt. Die Alten beginnen in unserer Gesellschaft eine neue Rolle zu spielen, die sich von der in früheren Zeiten radikal unterscheidet. Das kann die Bildgeschichte deutlich machen,.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Die Vorstellung vom Knaben, der so weise ist wie ein Greis, altersklug, ohne schon weißhaarig zu sein, geht ins Altertum zurück und ist über die *Vita des hl. Benedikt* von Papst Gregor dem Großen in die christliche Tradition eingedrun-

gen. Aber auch die umgekehrte Vorstellung vom *senex puer*, vom Greis, der zwar alt, aber immer noch jugendlich ist, findet sich schon bei den Alten. In Ciceros Schrift *De senectute* heißt es in der Rühmung der Alterstüchtigkeit des hochbetagten und blinden Claudius Appius: «So lobe ich mir einen Greis, an dem etwas Jugendliches ist.» Die philosophische, moralische, literarische und künstlerische Wahrnehmung des Alters hatte nie nur das physiologische Faktum der Gebrechlichkeit im Auge, sondern war immer durch Wunschbilder und gesellschaftliche Projektionen bestimmt. Das Alter wurde bewundert, bemitleidet, aber oft auch verspottet und gehasst. In der aktuellen Wahrnehmung des Alters hat die Vorstellung vom *senex puer*, von der Jugendlichkeit des Alters, eine ganz neue Aktualität gewonnen. Jugendlichkeit des Alters, physische, geistige, sportliche und erotische Jugendlichkeit ist nicht länger nur ein utopisches Wunschbild, sondern ein erreichbarer letzter Glückszustand des diesseitig gewordenen Daseins. Das Alter hat eine neue Physiognomie, die Physiognomie der bewahrten Fitness und Wellness. Soweit ich das als kursorischer Leser registrieren kann, ist das schöne deutsche Wort «Greis» aus der Alltags- wie der Literatursprache so gut wie verschwunden. Niemand möchte mehr eine Greisin oder ein Greis sein. Das neue gesellschaftliche Wunschbild ist die Jugendlichkeit des *senex puer* oder der betagten *puella*.

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

Nun habe ich mir überlegt, was ich als Bildhistoriker zu dem Thema «Glück und Unglück des Alters» beitragen könnte. Leicht war diese Überlegung nicht, denn wie eingangs erinnert, geht die Kunstgeschichte ästhetischen oder historischen, nicht aber ethischen oder lebenspraktischen Fragen nach. Aber vielleicht kann es erhellend sein, wenn ich über

einige Bilder vom Alter in der Kunst vergangener Zeit und der Zeit bis in unsere Tage hinein schreibe, und zwar nicht, um mich vor der Herausforderung meines Themas in die Historie und die tote Gelehrsamkeit zu flüchten, sondern indem ich diese vergangenen, chronologisch längst abgehängten Bilder als Spiegel für die wechselnden Vorstellungen und sozialen Verarbeitungen des Alters lese und so eine Kontrastfolie für die gegenwärtige Wahrnehmung und Praxis des Immerälter-Werdens in einer jenseitslosen Gesellschaft auslege.

Die Einteilung des menschlichen Lebens in drei, vier, fünf oder zehn Altersstufen, am häufigsten aber in sechs oder sieben – *infantia* (Kindheit), *pueritia* (Knabenalter), *adolescentia* (Jünglingsalter), *iuventus* (reife Jugend), *gravitas* (höchste Kraft) und dann *senectus* (Greisenalter) –, ist im vorchristlichen griechischen und römischen Altertum zwischen philosophischer Spekulation und dem prosaischen Bedürfnis staatsbürgerlicher Praxis – wie Mündigkeitsalter, Alter für den Eintritt in bestimmte Ämter oder den Abschied von ihnen – in vielen Varianten entwickelt worden und hat in der europäischen Tradition lange überdauert, in der Folklore noch bis in das 19. Jahrhundert. Unter den Philosophen hat noch Schopenhauer eine sehr bittere, der Möglichkeit dauerhaften irdischen Glücks misstrauende Abhandlung *Vom Unterschied der Lebensalter* verfasst, welche an diese Tradition anknüpft. Schon im ausgehenden Altertum ist die Vorstellung von den sechs oder sieben Lebensaltern von den christlichen Denkern und Enzyklopädikern übernommen und einer heilsgeschichtlichen, christozentrischen Auffassung vom menschlichen Lebenslauf angepasst worden. Die vordersten Autoritäten sind

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

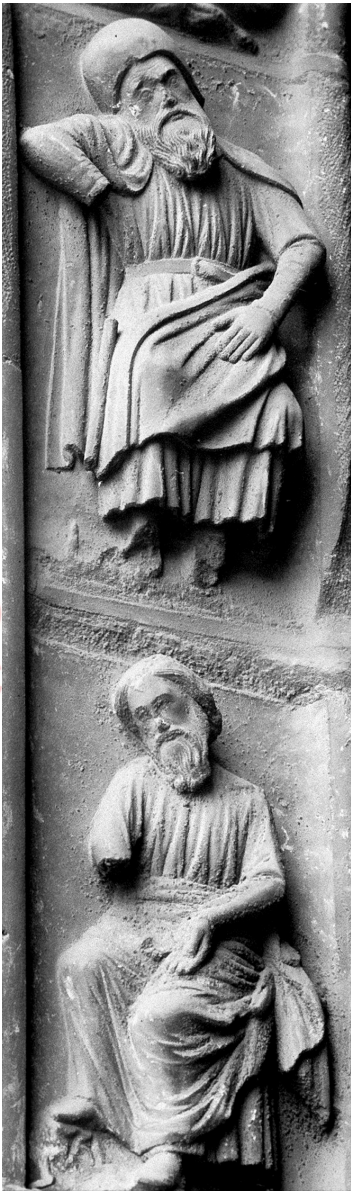
dabei Augustinus und der alles und jedes traktierende Kompilator Isidor von Sevilla. Im kirchlichen Bilderkreis stößt man auf sprechende Darstellungen dieser sechs oder sieben Stufen des menschlichen Daseins. Eines der ältesten Beispiele findet sich um 1200 an einem Eingang in den Pariser Mariendom (Abb. 1). Neben einer Statue der Muttergottes sieht man wie auf einer Tabelle die aufsteigenden Lebensalter: Es sind sechs rechteckig gerahmte Bilder übereinander. Zuunterst das Kind, über ihm der Knabe, auf der nächsten Stufe der junge Mann, welcher auf die Jagd geht. Es folgt die *gravitas*, würdevoll thronend, die Zeit der vollendeten *virilitas*, «the best years». Die beiden obersten Bilder sind dem Alter gewidmet: Das erste zeigt ein gebrechliches Sitzen, das zweite den erbärmlichen Zustand der *decrepitas*, der Altersschwäche, einen Greis, welcher sich mühsam auf einen Stock stützt (Abb. 2).

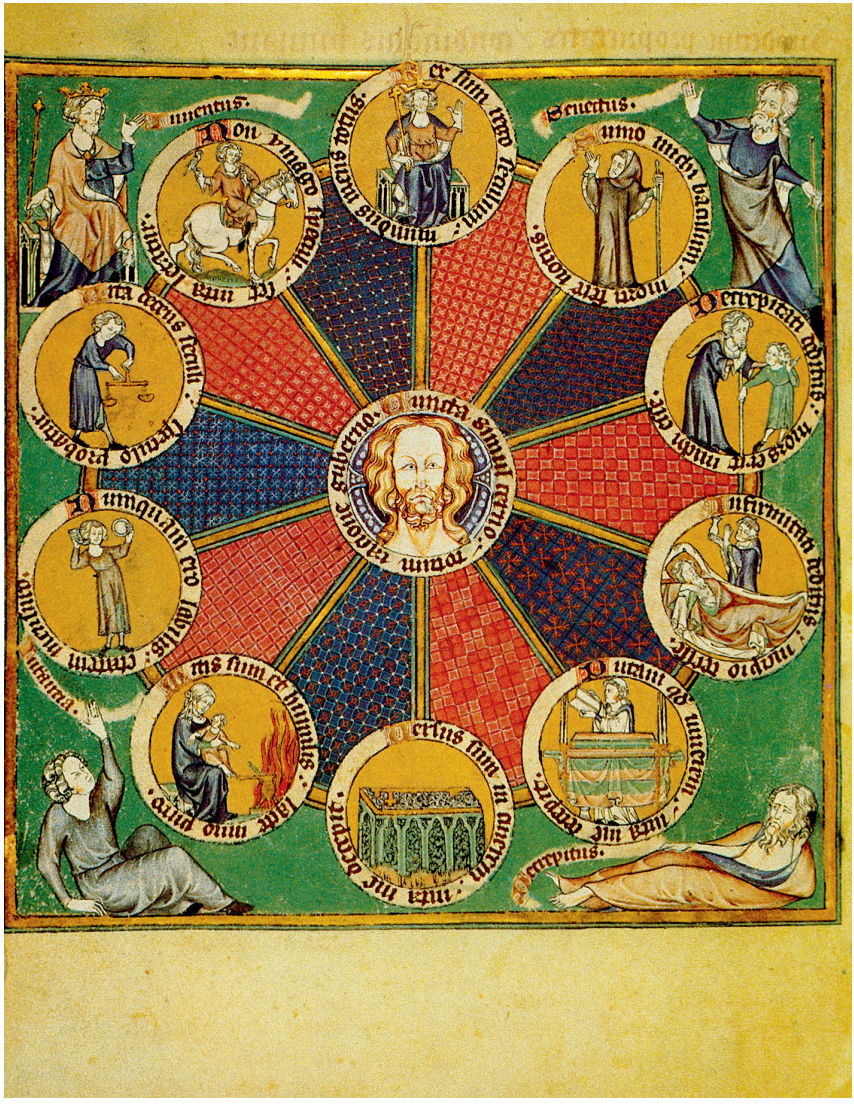
Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Noch sprechender aber ist eine Variante dieses christlichen Bildes von der unaufhaltsamen Abfolge der Lebensalter, die sich mit der Vorstellung vom Rad des Lebens – vom Glücksrad – verbindet, wie man sie in einem englischen Psalterium aus dem beginnenden 14. Jahrhundert findet (Abb. 3). In der Nabe des Rades erblickt man das Haupt Christi mit der Umschrift: «Ich erkenne Alles, sehe Alles voraus, lenke das Ganze

1 *Darstellung der Lebensalter am Portal von Notre-Dame in Paris, 13. Jahrhundert.*

2 *Mannesalter und Greisenalter* – senectus *und* decrepitas. *Die allegorischen Figuren schmücken das Portal von Notre-Dame in Paris, 13. Jahrhundert.*

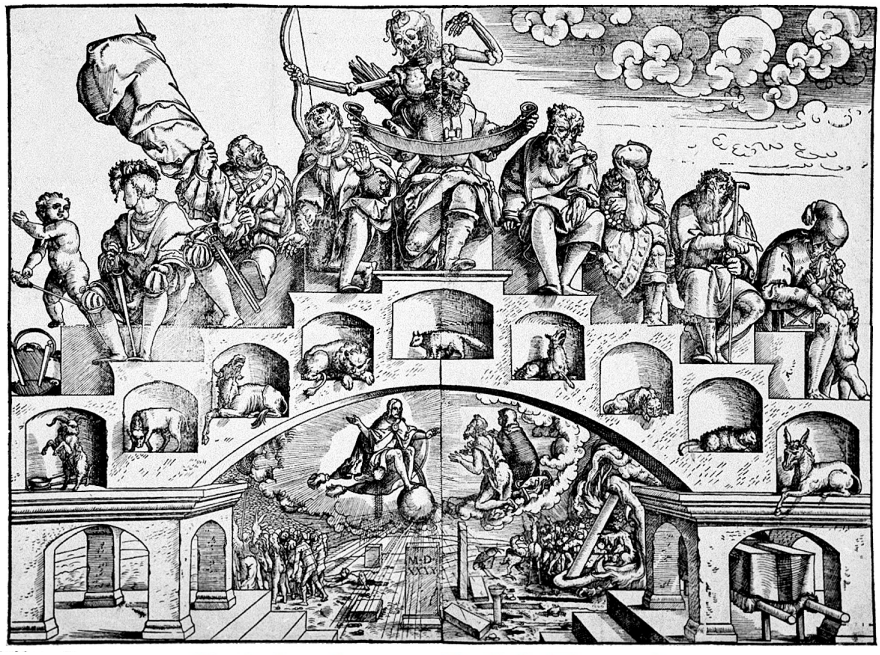




3 Das Lebensrad aus dem Psalter des Robert de Lisle (England, 14. Jhdt.) veranschaulicht zehn Altersstufen des Menschen.

mit Vernunft.» Auf diesem christozentrischen Bild wird das Rad des menschlichen Lebens also vom Sohn Gottes, vom Erlöser bewegt. Auf dessen Reif sieht man zehn Kreise mit den Bildern der Lebensstufen. Die Folge beginnt links unten mit der Mutter, welche ihr Kind hält. Die Umschrift notiert rührende Worte kindlicher Unschuld: «Ich bin sanft und mild und lebe von reiner Milch.» Die Bilder steigen dann auf bis zur Höhe des Lebens. Dort erblickt man auf dem Scheitel des Kreises einen thronenden König mit der Umschrift: «Ich beherrsche die Welt. Die ganze Welt gehört mir.» Uns aber müssen die absteigenden Darstellungen auf der rechten Seite interessieren. Nicht weniger als viermal wird dort das Alter dargestellt. Zuerst erscheint eine Figur mit Stock, sie spricht: «Ich ergreife an der Pforte des Todes den Stock.» Dann kommt ein Alter, der von einem Kind geführt wird. Er sagt: «Der Gebrechlichkeit verfallen, ist Tod mein Los.» Das nächste Bild zeigt den Greis in seinem Kranken- oder Sterbebett. Nun lautet die Umschrift: «Ich werde schwach. Ich beginne hinweg zu sein.» Die beiden folgenden Bilder zeigen dann nur noch das Totenamt und das Grab. Alles beherrschend ist hier der christozentrische Bezug. Die Vorstellung von einem selbstbestimmten Älterwerden, der *senectus* als einer Lebensphase, die der Mensch aus eigener Verfügung positiv gestalten könnte, ist diesen Bildern von der Lebenstabelle oder dem Lebensrad völlig fremd. Jene Aufgabe der selbstbestimmten Altersgestaltung, die uns hier beschäftigt, liegt gar nicht in ihrer Denkmöglichkeit. Das Alter ist nichts als der Niedergang des Lebens, Gebrechlichkeit, Schwinden der physischen und geistigen Kräfte, Pforte des Todes und des Weges zum göttlichen Gericht.

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck



© Verlag C.H.Beck

4 Jörg Breu der Jüngere, Lebenstreppe, Holzschnitt, Augsburg, 1540.

In der Reformationszeit wird für diese tief pessimistische Vorstellung vom Alter das Bild der Lebenstreppe erfunden, wie es eindrucksvoll ein Augsburger Holzschnitt aus dem Jahre 1540 zeigt (Abb. 4). Von der Wiege mit dem Neugeborenen bis zum Greis, dem sich ein Enkelkind zuwendet, steigen die Stufen des Lebens auf und ab. Den einzelnen Lebensaltern sind Tiere zugeordnet: dem Neugeborenen ein springendes Böcklein, dem kindischen Greis – dem *senex puer* – der Esel. Über der Treppe erscheint der Tod als Gerippe mit Pfeil und Bogen und unter der Treppenwölbung das

Jüngste Gericht mit Himmel und Hölle. Der Bogen des christlichen Lebenslaufs ist eingespannt zwischen Geburt und Auferstehung am Weltende, das Alter ist nur eine erbärmliche Durchgangsstation. Dichtung und Literatur hallen wider von dieser saturninischen Sicht des Alters. Ich zitiere nur die bitteren, höhnischen Verse aus Shakespeares *Wie es euch gefällt:*

> Das sechste Alter macht den besockten hageren Pantalon,
> die jugendliche Hose, wohl geschont,
> 'ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden:
> Die tiefe Männerstimme, umgewandelt
> zum kindischen Diskante, pfeift und quäkt
> in seinem Ton. Der letzte Akt, mit dem die
> seltsam wechselnde Geschichte schließt,
> ist zweite Kindheit, gänzliches Vergessen ohn' Augen,
> ohne Zahn, Geschmack und Alles.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Das Leben endet auf der lächerlichen und erbärmlichen Stufe des *senex puer*. Das Bild von der Lebenstreppe schleppt sich bis ins 19. Jahrhundert fort. Der alte Jakob Grimm erzählt gerührt: «In meiner Eltern Stube hing ein kunstloses Bild, auf der ersten Stufe stand die Wiege. Auf der siebenten endlich Greis und Greisin, jedes mit Stock und Krücken sich forthelfend, und vor ihren Schritten öffnete sich ein Grab.» Ohne den Bezug zu Jenseits und Gericht verkam die alte Vorstellung von der Lebenstreppe zur seichten bürgerlichen Idylle, das Alter zur Pensionierung. Aber solange die Bühne des Lebens sich auf das Jenseits öffnete, solange das Alter nicht nur Pensionierung oder gar Wellness, sondern Schmerz, Last und

Hoffnung auf die ewige Seligkeit, aber auch Angst vor Sündenstrafe und Hölle war und der Tod eine Grenze, hat die Kunst Bilder des Alters hervorgebracht, die uns noch heute fragend berühren, auch wenn das Alter sich für uns nur noch vor einem diesseitigen Horizont abspielt.
[…]

5 Domenico Ghirlandaio, Großvater und Enkel, 1480. Paris, Louvre.